

A full-page photograph of a tropical forest. In the center, a tall palm tree trunk is covered in green ferns. A worker in a white helmet and dark shirt stands at the bottom left, holding a long metal pole that reaches up into the palm fronds. The forest is dense with various green plants and palm trees. The lighting is natural, suggesting daylight.

Der Bauer Muharram
erntet mit einer
langen Säge Palm-
früchte. Er hat auf
ökologischen Anbau
umgestellt

AUSLAND

Das grüne Gold

Aus Gier nach Palmöl, Bestandteil von Brotaufstrich
und Hautcremes, werden Regenwälder abgeholzt.
In Malaysia bauen Farmer nun nachhaltig an – und
helfen so den Orang-Utans zu überleben

Von Michael Gleich; Fotos: Frank Schultze



Den „Menschen
des Waldes“
wurden
die Bäume
geraubt – jetzt
wachsen neue

Ein Orang-Utan in
einem Reservat.
Monokulturen haben
seinen Lebensraum
stark schrumpfen
lassen

Palmfrüchte, die ein
Farmarbeiter hier
präsentiert, wachsen
in großen Stauden.
Aus Fruchtfleisch wie
aus Kernen kann das
Öl gewonnen werden

Ganz unten: Der Öko-
loge Faisal Noor (l.)
schafft im Nordosten
von Borneo öko-
logische Korridore
für Orang-Utans



H



Hier, wo die riesigen Plantagen kaum mehr übrig gelassen haben als Unkraut und Ranken, wird wieder Urwald wachsen, da ist sich Faisal Noor sicher. Der Wissenschaftler zeigt nach Norden: „Dort hinten liegt eines der größten Schutzgebiete Borneos.“ Er zeigt nach Süden: „In dem Urwaldrest dort leben noch 50 Orang-Utans. Aber isoliert durch die umliegenden Plantagen – bald könnten sie wegen Inzucht aussterben.“ Um das zu verhindern, legt der World Wide Fund for Nature (WWF) zwischen beiden Gebieten einen sieben Hektar großen ökologischen Korridor an. Den „Menschen aus dem Wald“, also den Orang-Utans, wird ein grüner Teppich ausgerollt, dort wo die Menschen aus der Stadt kaum mehr etwas übrig gelassen haben. Noor, 51, Agrarwissenschaftler und Ökologe, leitet die Natur-Reparatur.

Was brauchen Orang-Utans? In etwa das Gleiche wie Menschen: Obdach, Nahrung, Schutz. Deswegen sind inzwischen mehrere solcher ökologischen Korridore in Arbeit – und das hat mit dem Produkt zu tun, das sie überhaupt erst nötig gemacht hat: mit Palmöl.

Das Öl und seine Produzenten haben einen schlechten Ruf. In Indonesien und Malaysia, die über 80 Prozent des weltweiten Bedarfs decken, wurden dafür in den vergangenen Jahrzehnten Regenwälder in gigantischem Ausmaß gerodet. Borneo, die drittgrößte Insel der Welt, teilen sich abgesehen von einem kleinen Sultanat Indonesien und Malaysia. Dort ging rund die Hälfte der Abholzungen auf das Konto von Plantagenbetreibern.

Nun aber hat der malaysische Bundesstaat Sabah eine Ölwinde ausgerufen: Bis 2025, also sehr bald, soll Palmöl zu 100 Prozent grün produziert werden; ein Drittel der Region wird unter strengen Schutz gestellt. In einer konzertierten Aktion arbeiten Behörden, Umweltschutzorganisationen, Unternehmen, Großplantagen und Kleinbauern dafür zusammen.

Ihr wichtigster Hebel ist das Siegel RSPO. Die Abkürzung steht für „Roundtable on ➤

Sustainable Palm Oil“ und ist die Antwort auf das deutsche und europäische Drängen nach sauberen Lieferketten. Durch das in diesem Jahr in Kraft getretene deutsche Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz werden die Bestimmungen noch schärfer. Der sperrige Name des Gesetzes klingt nach urdeutscher Bürokratie – tatsächlich aber entfaltet es Wirkungen weltweit: In Deutschland ansässige Firmen müssen fortan ihre gesamte Lieferkette im Blick haben und nachweisen, dass sie Missständen nachgehen.

Ein Boykott bringt nichts

Das RSPO-Siegel wird an Produzenten vergeben, die Menschenrechte und Umweltschutz beachten. Noch ist die Zertifizierung freiwillig, Kontrollen sind auf den riesigen Plantagen schwierig, aber es ist ein erster wichtiger Schritt.

In der malaysischen Provinz Sabah war der Ölboom früher als in Indonesien ausgebrochen. Dann aber wurde man in Sachen Anbaufläche überholt. Boden gutmachen kann der Bundesstaat nur mit zertifiziertem Palmöl, das höhere Preise erzielt. Ein damit einhergehender Ökotourismus soll weitere Einnahmen bringen.

Im Supermarkt begegnet uns Palmöl in vielen Produkten. Im Schokoaufstrich genauso wie in der Hautcreme und der Tiefkühlpizza. Die großen Umweltverbände halten einen Boykott deswegen für sinnlos. Andere Pflanzenöle, etwa aus Kokospalmen, brauchen je Liter fünf- bis sechsmal mehr Fläche als Ölpalmen. Naturschützer fordern deswegen nicht, den Anbau zu stoppen – sondern ihn zu verändern, nachhaltiger zu gestalten. Deshalb hat der WWF das RSPO-Siegel schon vor rund 20 Jahren mitgegründet.

Heute werden 20 Prozent der weltweiten Produktion nach dessen Kriterien zertifiziert. Dazu gehören: Verbot der Abholzung, keine Plantagen auf Torfböden, Einhaltung der Umweltgesetze sowie der Menschen- und Arbeitsrechte.

Auf Englisch werden diese Prinzipien NDPE abgekürzt: No deforestation, no peat, no exploitation – keine Rodung, kein Torf, keine Ausbeutung. Auch Großkonzer-

ne bemühen sich in Malaysia nach und nach, ihre Produktion diesen Prinzipien folgend umzustellen. Datuk Bacho, 60, Direktor des Konzerns Sawit Kinabalu, nennt den Grund ganz offen: „Wir wollen Europa als Absatzmarkt nicht verlieren.“ In der Folge konnte in Sabah die Regenwaldvernichtung weitgehend gestoppt werden. Eine wohl bald in Kraft tretende EU-Verordnung zu „entwaldungsfreien Lieferketten“ wird zwar offiziell als ungerecht kritisiert, unter der Hand allerdings verspricht man sich in Sabah Wettbewerbsvorteile, weil man beim Abholzungsstopp eben weiter ist als andere Regionen. Naturschutz wird zum Wettbewerbsvorteil.

Das größte Problem sind in Sabah noch immer die riesigen Plantagen, die von Horizont zu Horizont reichen. Um die Dimensionen zu verstehen, stelle man sich ein Bayern vor, so groß etwa ist die Provinz, das zu einem Fünftel nur mit Sonnenblumen bedeckt ist. Auf den ersten Blick schön gelb, auf den zweiten biologisch tot. Mit den Palmen in Sabah ist es das Gleiche in Grün.

Um von den riesigen Plantagen wegzukommen, um nachhaltiger zu werden, setzen Umweltschützer auch auf Kleinbauern, die in Sabah immerhin schon fast 30 Prozent des flüssigen Goldes produzieren.

An diesem Tag hat der Bauer Wasrizan bin Basri, 42, in sein Wohnzimmer eingeladen. Seine Farm ist 1,2 Hektar groß – eine typische Kleinbauerndimension. Wasrizan hat sie RSPO-zertifizieren lassen, und davon will er nun erzählen. Ein Dutzend Bäuerinnen und Bauern aus der Umgebung sind gekommen. Alle hocken auf dem Boden, die Frauen in farbenfrohen Kleidern und Kopftüchern.

Wasrizan beginnt zunächst mit einer schlechten Nachricht: Es sei ganz schön kompliziert, das Zertifikat zu bekommen. Das eigene Land müsse vermessen werden, Papierkram sei zu erledigen, die jährliche Überprüfung. Dann die gute: „Wir werden bei allen Schritten unterstützt.“

Die kostenlose Hilfe bekommen die Ökobauern von Wild Asia, einem Sozialunternehmen, in dem sich rund 2000 kleine und mittlere Farmen zusammengeschlossen haben. Der Gedanke dahinter: Gemeinsam fällt

es leichter, die Anforderungen an eine transparente Lieferkette zu erfüllen. Die Bauern werden angeleitet, wie sie umweltschonender düngen können. Und Mehreinnahmen, die sie für zertifiziertes Palmöl bekommen, werden zum Großteil an die Mitglieder weitergegeben.

Bin Basris Vortrag scheint die meisten in der Runde zu überzeugen, auch weil er gute Argumente vorbringen kann. Sein Sortiment hat er um Ananas, Schlangengurken und Bohnen erweitert. Das verschaffe ihm zusätzliches Einkommen, wirbt er. Allgemeines Nicken. Unabhängiger vom Öl zu sein, das würde auch sie reizen.

Zum Schluss berichtet er von seinem jüngsten Schritt: „Ich bin jetzt auch bio – zumindest ein Teil von mir.“ Lachen in der Runde. Wasrizan bringt jetzt selbst hergestellten Naturdünger aus. Und er weiß, welche Argumente ziehen: „Der Boden ist viel feuchter geworden als auf den anderen Parzellen. Und der Ertrag ist gestiegen.“ Das Beste sei jedoch: Er spare jede Menge Geld für Kunstdünger und Pestizide. Wieder zustimmendes Nicken in der Runde.

70 Millionen Tonnen Fett

Mit solchen handfesten Vorteilen will Wild Asia die Bauern überzeugen. In Workshops lernen sie außerdem, wie man aus Fischabfällen hochwirksamen Biodünger herstellt. Und dass zusätzliche Obstbäume gut für die Artenvielfalt sind, für die Haushaltskasse ebenso. Eine Studie der Universität Göttingen bestätigt das Konzept. Demnach können Palmen-Monokulturen mit Bauminself aufgelockert werden, ohne dass die Ölerträge sinken. Das ist auch deshalb wichtig, weil weltweit die Nachfrage nach Palmöl weiter steigt. Mit einem Verbrauch von jährlich mehr als 70 Millionen Tonnen ist es das wichtigste Pflanzenfett.

Nach den Kleinbauern sollen auch die Branchenriesen überzeugt werden. WWF und Wild Asia drängen darauf, nach und nach alle Plantagen natürlicher zu gestalten. Auch die Ölmöhlen haben die Naturschützer im Blick.

Die Mühle der Firma Kim Loong liegt inmitten der konzerneigenen Plantage. „Wir haben das malaysische MSPO-Zertifikat“, erklärt der Manager Lee Kim Seng. Damit entspreche man zu 90 Prozent den europäischen Anforderungen an transparente Lieferketten. Dann führt er durch die gigantische Anlage. Lkws kippen tonnenweise Fruchtbündel eine Rampe herunter. Jedes von ihnen wiegt 20 bis 30 Kilogramm. Ein Förderband lässt sie in Dampfkesseln ►



Arbeiter bereiten die Fruchtbündel in einer Mühle der Firma Kim Loong für die Pressung vor. Der Betrieb liegt inmitten von Plantagen und setzt vermehrt auf ökologische Produktion

Kleinbauern machen es vor. Jetzt wirtschaften auch große Farmen nachhaltig



Auch Supermärkte erkennen die Bedeutung des zertifizierten Öls

Aus Müll wird Öl: Ein Bauer bereitet Obstabfälle für die Kompostierung vor. Dieser Dünger nährt die Palmen. Das fertige goldgelbe Öl wird dann mit Tankern verschifft, etwa über den Hafen von Sandakan in Sabah

Wasrizan bin Basri erklärt in seinem Haus anderen Kleinbauern die Vorteile der nachhaltigen Produktion



verschwinden, dort werden sie sterilisiert. Die Palmfrüchte werden vom Bündel getrennt, dann das Fruchtfleisch von den Kernen. Aus beiden Bestandteilen wird das Öl herausgepresst. Lee mag den Geruch, der die ganze Mühle durchzieht: „Es duftet wie in einer Bäckerei.“ Nachhaltigkeit sei ein wichtiger Wert seiner Firma, erklärt er. Methan, das beim Prozess entsteht, befeuert die Biogasanlage direkt neben der Mühle. Leere Fruchtbündel werden zum Kompostieren zurück in die Plantage gebracht. Kleinbauern, die ihre Ernte abliefern, erhalten kostenlos Säcke mit nährstoffhaltigen Resten aus der Produktion als Dünger.

Das Unternehmen macht auch erste Versuche im Bioanbau. Auf fünf Hektar wachsen Palmen ohne Pestizide. „Wenn sich dauerhaft zeigt, dass Einsparungen bei Chemikalien die Mehrkosten durch Handarbeit ausgleichen, werden wir den Bioanteil vergrößern“, sagt Lee.

Doch die malaysische Provinz Sabah, wo vieles nun besser läuft, ist noch eine Ausnahme. In anderen Regionen der Welt, so kritisieren Umweltverbände, gehen die Rodungen weiter. In Westafrika und Brasilien werden weiterhin Urwälder für Neupflanzungen abgeholzt, auch weil viele Großabnehmer noch immer nicht zertifiziertes Palmöl kaufen. Und das, obwohl ein Fünftel der weltweiten Produktion bereits das RSPO-Siegel trägt, somit große Mengen der Ökovariante zur Verfügung stünden.

Umweltschützer kritisieren auch, dass RSPO kein Biostandard sei, sogar giftige Pflanzenschutzmittel seien erlaubt. „Wir benötigen dringend politische Vorgaben, damit importiertes Palmöl strenge ökologische und soziale Kriterien erfüllen muss“, fordert Ilka Petersen, Referentin beim WWF. Freiwilligkeit reiche nicht aus, die Palmölindustrie zu reformieren. Die geplante EU-Richtlinie für „entwaldungsfreie Lieferketten“ gehe aber in die richtige Richtung.

Auch den Supermärkten, wo der Verbraucher auf die Palmölprodukte trifft, wird zunehmend bewusst, wie wichtig das Thema Lieferkette ist. Bei einer weltweiten Studie, für die der WWF 173 Unternehmen untersuchte, schnitten deutsche Ketten da-

bei recht gut ab. Auf den vorderen Plätzen finden sich Edeka, Kaufland, Aldi Süd, Rewe, DM, Rossmann und Lidl. Der Haken: Bisher tragen nur wenige der vielen Tausend Produkte, in denen Palmöl steckt, die grüne Palme, also das Logo des RSPO. Für Verbraucher ist es schwierig, mit ihrer Kaufentscheidung mehr für Nachhaltigkeit zu tun.

Beiersdorf zum Beispiel, Hersteller der Nivea-Produkte, ist auf Emulgatoren und Tenside angewiesen, die aus Palmöl gewonnen werden. Auf Anfrage erklärt das Unternehmen: Seit drei Jahren setze man nur noch nachhaltiges Öl ein. Man könne dessen Herkunft bis zu den Plantagen zurückverfolgen, kenne die Lieferkette fast zu 100 Prozent des Einkaufsvolumens. Sechs Prozent der Rohstoffe kämen aus Sabah. Für den Endverbraucher ist all das im Supermarktgelagert kaum ersichtlich.

Der Orang-Utan als Werbebotschafter

Dabei hat Beiersdorf erkannt, dass Nachhaltigkeit immer mehr ein Grund ist, warum sich Kunden für eine Marke entscheiden. Wohl auch aus diesem Grund sponsert das Unternehmen auf Borneo einen der ökologischen Korridore, die eine Art Baumwipfelpfad für Orang-Utans werden sollen.

Vor 50 Jahren lebten schätzungsweise noch knapp 300 000 Orang-Utans auf Borneo. Nur ein Drittel von ihnen hat das große Roden überlebt. Touristen können sie heute meist nur noch in Reservaten bestaunen, etwa in Sepilok in der Nähe der Stadt Sandakan. Dort werden Waisen großgezogen, deren Mütter von Wilderern erschossen wurden. Die Kleinen lernen von Älteren, wie man ein Schlafnest baut, Bäume hochklettert und Nahrung sucht. Wenn sie fit für den Dschungel sind, werden sie in die Freiheit entlassen. Zweimal am Tag ist Schaufrütterung, bei der sich bisweilen eher die Menschen zum Affen machen und sich auf die Brust trommeln.

Faisal Noor, der den Waldmenschen mit seinen Korridoren wieder Wege aus den Reservaten in die Freiheit bauen will, sagt: „Wir haben gezeigt, dass man neue Wälder pflanzen kann und dass die Wildtiere tatsächlich zurückkommen. Also müssen wir das auch tun.“ ✨



Michael Gleich (l.) und Fotograf **Frank Schultze** lernten: Jedes zweite Produkt im Supermarkt enthält Palmöl.

Die Recherche wurde gefördert durch das „European Journalism Center“